



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Lehrplan der Jesuiten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Lehrplan der Jesuiten.

Die Berufung der Jesuiten an das Gymnasium zu Feldkirch zählt zu den schönsten Thaten des Ministeriums Thun. Ihre Lehranstalt in Freiburg war zum großen Schmerz der gottesfürchtigen Männer seit Jahren eingegangen, da fannen sie und die „Ihrigen“ auf ein neues Asyl für ihre Pflanzschule und erfahen sich dafür jenes Städtlein Vorarlbergs, das in der Mitte Bayerns, Würtembergs, Badens und der Schweiz auf österreichischem Boden gelegen sich auch des Schutzes der frommen Hofpartei in Wien erfreuen mochte.

Graf Leo Thun hatte zwar in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit für den österreichischen Unterricht einen neuen Entwurf zur Organisirung der Gymnasien anfertigen lassen, der dem ihren fast schnurstracks entgegenlief; allein derselbe war nur provisorisch eingeführt, es gab Viele, die sich wieder nach den alten Fleischtopfen Aegyptens, nach der glücklichen Zeit gedankenlosen Gedächtnißframs und seichten Flitters zurücksehnten, und dem Minister scheint eine Vereinigung beider Methoden nicht für unmöglich gegolten zu haben. Nur daraus können wir uns die von ihm am 20. November 1853 an den Ordensgeneral der Jesuiten P. Becky in Rom gerichtete Anfrage erklären: „Ob die Gesellschaft Jesu in der Lage sei, bei Entwicklung ihrer Thätigkeit im Gymnasialunterricht sich in jeder Beziehung nach den in den österreichischen Staaten bestehenden Vorschriften zu benehmen, oder ob und in wie fern etwa ihre eigenthümlichen Verhältnisse mit diesen Vorschriften in unvermeidlichen Widerspruch gerathen und deshalb Ausnahmsbestimmungen erheischen und rechtfertigen würden.“ Mehr als ein halbes Jahr zögerte der Jesuitengeneral mit seiner Antwort, er wußte ja, daß der österreichische Unterrichtsminister ihm dies „gerne verzeihen“ werde, und war seiner Gunst so versichert, daß er die von ihm geforderten Zugeständnisse als ein längst erworbenes Recht, als unwiderrufliches Privilegium in Anspruch nahm. „Vor Allem,“ sagte er, „gehe ich von dem Grundsatz aus, daß durch die mit allerhöchster Entschliesung vom 23. Juni 1851 erfolgte Außerkraftsetzung des Aufhebungsdekretes vom 7. Mai 1848 die Gesellschaft Jesu in Oestreich wieder in ihren vorigen Stand eingesetzt ist, und daher die ihr mit den allerhöchsten Entschliesungen vom 18. November 1827 und 19. März 1836 zuerkannte Gewährleistung der ihr eigenthümlichen Ordens- und Studienvfassung in Kraft bestehe.“ Die mittlerweile für ganz Oestreich eingeführte neue Gymnasialverfassung bestand also für die Jesuiten gar nicht, die mit dem früheren Schulplan vereinbarten Ausnahmsbestimmungen galten auch für den neuen und überhaupt für alle Zeiten und unter allen Umständen,

sie erklärten stolz, daß jede Beschränkung derselben schlechtweg eine Rechtsverletzung sei. Der gedachte Brief des P. Beckx erschien bald nach der Uebergabe des Gymnasiums in Feldkirch an ihren Orden in dem sonst wenig bekannten „Monatsblatt für katholisches Unterrichts- und Erziehungswesen“ (Münster, 1857, 6. und 7. Heft), und da die Jesuiten über ihr Wirken und Treiben stets doppelte Buchhaltung führen, und diejenigen, die nicht ihre ratio studiorum zur Hand haben, durch allerlei Vorspiegelungen irre zu leiten suchen, ist diese Urkunde von entschiedenem Werthe. Nicht nur die Art der Leitung, auch ihr Lehrplan ist darin Dank der Aufforderung des österreichischen Unterrichtsministers klar und offen, wie sie es selten pflegen, dargelegt, und die Eltern und Vormünder, die es leider noch hier und da in Deutschland und der Schweiz für ein Glück halten, die Erziehung der Jugend den Jesuiten anvertrauen zu können, mögen daraus entnehmen, in welcher Art ihr dieselbe zu Theil wird. Die Leiter des Unterrichts in Oestreich aber werden darin von Neuem Anlaß finden zu erwägen, ob es sich für eine Regierung, die sich zu den aufgeklärten in Europa gezählt sehen will, geziemt, eine so planvolle Verbildung und trotzige Verachtung der gesetzlichen Vorschriften für ihre Gymnasien zu dulden.

P. Beckx achtet „die größere Freiheit und Unabhängigkeit,“ die er für die Lehranstalten der Jesuiten fordert, „nicht sowohl für eine privilegierte Ausnahmestellung, sondern vielmehr als den normalen Zustand derselben.“ Oestreich muß sie daher gerade so, wie sie sind, hinnehmen, oder auf die Beihilfe dieser „mit dem Ansehen der Kirche ausgerüsteten Ordensgemeinde“ völlig verzichten. Als oberster Grundsatz, als „eigenthümliche unerläßliche Lebensbedingniß“ gilt die oberste Leitung aller der Gesellschaft Jesu anvertrauten Lehr- und Bildungsanstalten durch den Ordensgeneral, die mittelbare durch den Provinzial, die unmittelbare endlich durch den Rector jedes Collegiums mit Hilfe des Studienpräfecten, Alles im Wege des Gehorsams. Von einer Beaufsichtigung der Lehrer, oder „der (diesfälligen) Bevollmächtigung eines auswärtigen Schulraths, von dessen auctoritativem, directivem, bindendem, entscheidendem Einfluß, vom öfteren Hospitiren, so wie von Lehrerconferenzen“ könne nicht die Rede sein. Gleichwohl verwahrt sich P. Beckx gegen den Vorwurf, als ob sich „die Gesellschaft Jesu gegen alle und jede Einsichtnahme des Staates verschließen“ wolle. „Im Gegentheil!“ sagt er, „sie wünscht vielmehr, daß ihr ganzes Thun und Lassen, ihre Art und Weise offen daliege vor Aller Augen, sie scheut die Probe der Oeffentlichkeit nicht.“ Welcher Art aber wohl die Controle sei, die ihre Ordensregeln zulassen, zeigt er gleich nachher, indem er selbe auf „Akademien, Concertationen und andere derlei Uebungen“ beschränkt, „zu denen zuweilen auswärtige Zeugen eingeladen werden mögen.“ Aus solchen eingelernten Schaustellungen verstattet man der Regierung sich „Kenntniß von dem Zustande der der Gesellschaft Jesu anvertrauten Anstalten zu verschaffen,“ auch

wird „der Provinzial, wo die Staatsbehörde solches verlangen sollte, keinen Anstand nehmen, die erforderlichen Berichte über den Zustand der im Bereiche seiner Ordensprovinz befindlichen Lehranstalten zu erstatten.“ Die Schulen der Jesuiten stehen also unter der ausschließenden Leitung und Aufsicht ihrer Ordensobern. Niemand darf davon mehr erfahren als sie selbst gestatten, und über ihre Leistungen berichtet Niemand als sie allein.

Es versteht sich von selbst, daß es bei einem unter dem strengsten mönchischen Gehorsam stehenden Lehrpersonal nur den Obern überlassen bleibt, die Rectoren, Präfecten und Lehrer nach ihrer Einsicht und Ueberzeugung aus den Ordensgliedern zu wählen, aber auch den „Lehrfähigkeitsprüfungen“ dürfen dieselben nicht unterzogen werden, denn dadurch „verlöre der Gehorsam seine Kraft und die Ordensdisciplin wäre der Gefahr ihrer Auflösung Preis gegeben. Ein nicht von seinen Ordensobern, sondern von der Regierung durch den Erfolg einer amtlichen Lehrfähigkeitsprüfung angestellter Professor wäre nur mehr ein halber Religios, er hätte sich außer dem Ordenskörper gleichsam einen selbstständigen Grund und Boden erworben und hätte einen Halt- und Stützpunkt für manche Ausnahms-, Vorzugs- und Unabhängigkeitsgelüste.“ Der Lehrer darf in der Hand seiner Obern nur ein blindes Werkzeug sein, etwa wie die Ruthe, welche auch den Zöglingen Gehorsam lehrt, und was von solchen „Professoren“ zu erwarten steht, sagt der Grundsatz, daß bei ihrer Wahl nicht so sehr auf Gelehrsamkeit als auf die „Tugend eines Ordensmannes“ zu sehen sei. Ein kompetentes Urtheil darüber könnten nur die Ordensobern fällen, „die das ganze Handeln und Wandeln ihrer Untergebenen während mehrerer Jahre in der nächsten Nähe zu überwachen, zu beobachten und zu prüfen die Pflicht und Gelegenheit hatten.“ Nach den Ordensstatuten ist nämlich jeder Jesuit zum Aufseher, Spion und Denuncianten seiner Mitbrüder bestellt, sie erstatten von Zeit zu Zeit über einander dem Obern geheime Berichte, und wer glauben möchte, daß hierdurch Heuchelei und Verstellungskunst ausgebildet werde, den versichern die Jesuiten auf Ehre und Gewissen vom Gegentheil, sie erblicken in dieser Geschmeidigkeit eben die beste Befähigung zur Erziehung der Jugend. „Wenn dann der Ordensobere,“ sagt P. Beckx, „einen seiner untergebenen Ordensbrüder auf solche Weise für fähig und geeignet erklärt, so soll dies Urtheil wohl ein größeres Gewicht haben als die amtliche Prüfung, die von Männern vorgenommen wird, die den zu Prüfenden vielleicht nie gesehen oder doch nicht in seinem gewöhnlichen alltäglichen Leben beobachten konnten.“

P. Beckx gelangt nach diesen Erörterungen zum Schluß, daß „die eigenthümlichen Verhältnisse der Gesellschaft Jesu“ sowohl die unbeschränkte Leitung der ihnen anvertrauten Gymnasien als auch die ungehindert freie Anstellung und Entlassung aller Directoren, Rectoren, Präfecten und Professoren ohne vorhergehende Lehrerprüfung erheische, denn ohne selbe kann von einer vollkommenen

genauen Anwendung ihres Lehrplanes, worauf Alles ankommt, nicht die Rede sein. „Vor Allem ist ihnen darum zu thun, der Jugend eine Richtung zu geben, die nicht bloß auf materielle und zeitliche, sondern vorzüglich auf übernatürliche und ewige Wohlfahrt berechnet ist. Die Religion ist bei ihr der Ein- und Ausgangspunkt aller Bildung,“ oder richtiger jener Köhlerglaube, der bei der oberflächlichen Kenntniß, womit sie ihre Schüler ausstatten, dieselben ganz in die Hände des Ordens gibt.

„Die höhere allgemeine Bildung der Jugend im Gymnasium“ erläutert P. Becky weiter, „und die hierdurch angestrebte Vorbereitung auf den Universitätsunterricht beruht hauptsächlich auf da s*) Studium der classischen Literatur.“ Sehen wir etwas näher zu, wie es damit beschaffen ist. Nach der *ratio studiorum*, die, obschon ein Erbtheil des Mittelalters, ja schon anfangs des siebzehnten Jahrhunderts gedruckt, den Jesuiten als unumstößliches Fundamentalgesetz der Erziehung gilt, nimmt die Aneignung des Lateins in den drei ersten Classen, ihrer sogenannten „Grammatik“, neben dem Griechischen fast die ganze Lehrzeit in Anspruch. Aber welches Lateins? Man blicke nur in dieselbe *ratio studiorum*, oder irgend eines ihrer Lehrbücher, z. B. die *Grammatica Emmanuelis* oder die *Amalthea*, um zu lernen, was sie unter Latein verstehen. Die beste Aufklärung darüber gibt uns P. Becky selbst, indem er dessen Verdrängung aus den Schulen in Ungarn beklagt, woraus wir wohl zu schließen berechtigt sind, daß ihm unter dem Ausdruck Latein ein Musteridiot, ähnlich demjenigen, das dort üblich gewesen, vor Augen schwebt. Bei der Methode, wie es den Schülern beigebracht wird, kann es auch kaum fehlen, daß sie alles Andere lernen als den echten Geist dieser Sprache, die den Römern eigenthümliche Art des Ausdrucks. Das Geheimniß der Jesuiten besteht darin, ihren Zöglingen einen möglichst großen Wörtereichthum einzuprägen. Dazu dient eine fortwährende Gedächtnißübung, deren bekanntester Kunstgriff in der Bestellung von *Decurionen* unter den Schülern liegt, welche die auswendig gelernten *Dictata* den andern ebenso wie die Lehrer ihnen selbst abfragen. Die *Lectüre* des Cicero wechselt mit jener des Pontanus, selbst die des (gereinigten) Ovid mit der des Pater Sautellius, aber Alles nur, damit den Knaben der lateinische Klingklang im Kopse wirbelt. In der Rhetorik, wie die Jesuiten nach mittelalterlichem Vorbild die vierte und fünfte Classe nennen, dienen Bruchstücke lateinischer Classiker als Muster für die Stilübungen. Wenn der sogenannte „Professor“ die Lehre von den Tropen, Figuren, Chrien, Reden, Epigrammen, Idyllen, Satyren, Lehrgedichten, Dramen und Epopeen vorträgt, hilft die *Chrestomathie* gleich mit Beispielen aus mannigfachen lateinischen Autoren nach, die sonach nicht um ihrer selbst willen, nicht um ihren Stil, Gedankengang oder die

*) Buchstäblich so im Original.

Anschauung der Alten überhaupt aufzufassen, sondern nur nebenher gelesen werden, um sich gewisse Formen der Rhetorik oder ars poetica einzuprägen. Auf ähnliche Weise wird das Griechische betrieben, nur daß dabei noch mehr Götzendienst mit den Abergriechen, den Kirchenvätern, Synesius und Andern getrieben wird, um den Jünglingen ja die Sprache als Haupt- und alles Andere als Nebensache hinzustellen. Von Geschichte, Mythologie und Alterthümern soll nur hier und da bei zufälligen Anlässen Einiges sparsam und mit kurzer Abfertigung eingestreut werden, und damit der Schüler ja nicht Lust bekomme, in diese Wissenschaften tiefer einzudringen, werden auch diese Brosamen möglichst unschädlich gemacht, er muß sich mit Auswendiglernen der erzählten Fabeln, Geschichtchen, Orakel, Beispiele von Kriegslust und berühmten Thaten abplagen, bloß um damit zu prunken, ohne dafür irgend ein lebendiges Interesse zu fassen. Der Jesuit achtet die Gymnasien überhaupt nur zur „Gymnastik des Geistes“, d. h. dessen mechanischer Dressur geschaffen, die alles selbständige Denken und Forschen, jede naturwüchsige Entwicklung verhindern soll. Dies nennt er dann „gründliche Geistesbildung“, alles Uebrige gilt ihm für „oberflächliche Vielwisserei, die gewöhnlich Eigendünkel und Anmaßung erzeugt und auf Herz und Geist den verderblichsten Einfluß übt.“ Darum sind auch alle Fachlehrer aus den unteren Schulen bei ihnen verbannt, der Geist des Knaben muß in den engsten Grenzen gehalten werden, nur dann ist es dem Lehrer möglich, ihn im heiligen Gehorsam zu erziehen und auf das eine Nothwendige zu lenken, sonst wird „in den Ideen des Jünglings nicht die nothwendige Einheit, sondern häufig Verwirrung erzeugt.“ Eben deshalb dürfen auch die Realien nicht in den untern Gymnasialclassen vorgelesen werden. „Bei der Eintheilung (soll wohl heißen Aufnahme) der vielen Gegenstände, welche alle in möglichst kurzer Zeit gelernt werden sollen, treten besonders jene in den Vordergrund, welche auf das materielle Leben und Wohlfsein Bezug haben. Dabei wird oft der talentvollste Jüngling verleitet, ein oberflächliches Vielwissen schon für den Zweck und die Summe der Bildung zu halten und das ernste formelle Denken (wozu die Jesuiten ganz vorzüglich anleiten), zu vernachlässigen. In diesem Streben der Zeit nach einem voreiligen, mannigfachen, hauptsächlich materiellen Wissen und Genießen (?) liegt die große Gefahr unserer heutigen Bildung; es ist dies eine Krankheit, die Heilung bedarf.“ P. Beckx verweist daher die Algebra, Geometrie und Naturgeschichte, letztere namentlich auch deshalb, weil „sie die Jugend nur zerstreut und mit Ideen bekannt macht, die selbst für die Sittlichkeit sehr leicht verderblich werden können“, in die zwei letzten Classen des Obergymnasiums. Wenn die Jünger Loyolas, wie der Präfect Piscalar in Feldkirch*) gleichwohl glauben machen möchten, die Schüler

*) Zur Frage über das Jesuitengymnasium in Feldkirch. Innsbruck, Wagner. 1863.

am dortigen Jesuitengymnasium wüßten von der Naturlehre in den untern Schulen schon ebensoviel als anderswo, und dieser es sogar „für nicht unmöglich hält, daß der P. General darauf einginge, den an den übrigen Anstalten befolgten Lehrplan auch in diesem Punkte anzunehmen“, so zählt dies nach dem, was er selbst sagt, nur zu den Belegen für die Wahrheitsliebe derer, denen der Zweck die Mittel heiligt.

In den letzten Classen, der alten Dialektik, tragen die gelehrten Männer sogar die Philosophie vor, und es beschränkt sich wie P. Beckx seinen Schulen nachrühmt, der Unterricht nicht bloß auf die Logik und empirische Psychologie, sondern umfaßt auch „die Grundprincipien und Wahrheiten der Metaphysik und Moralphilosophie.“ Wenn der österreichische Organisationsentwurf für Gymnasien diesfalls nur die ersteren beiden Gegenstände vorschreibt, so scheint ihm dies „seinen Grund im Mißtrauen zu haben, das man mit Recht in die heutige Philosophie setzt.“ Die Anschauungen, die er von dieser hegt, sind für den Standpunkt, den die Jesuiten in dieser Wissenschaft einnehmen, bezeichnend. „Wie könnte man,“ fährt er fort, „zu einer Philosophie, wie sie sich in unsern Tagen gezeigt hat, Zutrauen fassen, wie von ihr mit Zuversicht Erkenntniß und Begründung der Wahrheit erwarten, da die vier großen Schulen derselben, welche unter Kant, Fichte, Schelling und Hegel eine nach der anderen den größten Theil Deutschlands für sich gewonnen hatten, sich in pure Gottlosigkeit auflösten, und eine nach der anderen aufgegeben wurden, dabei aber, ohne der religiösen und politischen Ausartungen zu gedenken, einen Zustand von Zweifel, Unsicherheit und fast allgemeiner Verwirrung zurückgelassen haben, in welchem man zwar noch fortfährt unter einander zu streiten, dabei aber einer den anderen kaum zu verstehen scheint?“ Als Ursache dieses beklagenswerthen Zustandes gilt ihm die Thatsache, daß man den Boden der wahren Philosophie, den jene vier Schulen entrückten, noch nicht wieder gefunden hat, nur „die wahrhaft katholischen Universitäten waren jederzeit über die Grundlage der Philosophie unter sich einig und im Klaren, in der Hauptsache, d. h. was die ersten Grundsätze und ihre Verhältnisse zur Offenbarung betrifft, wird man die größte Uebereinstimmung finden.“ Sapere ad sobrietatem gilt ihm als das oberste Princip, worunter er die Beschränkung „auf das Wesentliche, Bewährte und Sichere“ versteht, wie dies in den Schulen der Gesellschaft Jesu gelehrt wird. Nach ihrem Lehrplan soll man sich nicht weit von Thomas von Aquin entfernen, das Fundament ihrer Weltweisheit ist jene Scholastik, die im Mittelalter so sehr im Schwunge war. Auch hier wird dann zu sprachlicher Ausbildung der Schüler im besten Mönchslatein disputirt; denn, wie P. Beckx behauptet, besitzt keine der lebenden Sprachen jene „ Klarheit, Kürze, Bündigkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks“ wie dieses, man müsse daher stets „wo man sich scharf und bezeichnend ausdrücken will, die lateinische Terminologie zu Hilfe

nehmen. Selbstverständlich kommt die deutsche Philosophie dabei gar nicht in Berechnung. Die Jesuiten schließen ganz im Sinne ihrer *ratio studiorum* mit jenen Kenntnissen ab, zu denen man vor 300 Jahren gelangt war, weshalb sie auch behaupten, daß in der lateinischen Sprache „die Schätze der Wissenschaften aller Zeiten und aller Völker aufbewahrt sind.“ Der Grund davon liegt aber tiefer als in einer blasierten Verkommenheit. „Die lateinische Sprache ist die Sprache der Kirche, die Sprache der kirchlichen Ueberlieferung, sie schließt den Schatz der alten kirchlichen Ueberlieferungen auf, in welchen die Verurtheilung der neuen Lehre enthalten ist.“ Das Deutsche dagegen wurde zuerst vom „großen Reformator“ in Aufnahme gebracht, seine Schriften, wie unzählige andere, welche die Irrlehre verbreiteten, sind darin verfaßt, die deutsche Literatur rührt meist von Protestanten her und gibt seit Sineds Liedern den Jesuiten nur ein Armuthszeugniß, sie scheint ihnen daher mit „unsäglicher Schmach“ belastet, ihre Muse „eine Freigelassene des Christenthums und der Sittlichkeit*.“ Der Ingrim, den der Ordensgeneral gegen alles Deutsche empfindet, schlägt selbst dort durch, wo er von der Sprache der Franzosen, Italiener, Spanier, Portugiesen und Polen redet, die sich erst in jener Zeit ausgebildet, wo das Studium der lateinischen (wohl durch Beihilfe der Jesuiten) bei ihnen allgemein betrieben wurde,“ denn, meint er, „wenn Deutschland hiervon eine Ausnahme machte, ist die Ursache in den besonderen Zuständen und Verhältnissen der damaligen Zeit und Nation zu suchen,“ also wohl in der Reformation, mit der er stets einen Gang zu machen bereit ist, ohne auch nur den Gebrauch der Waffe, der deutschen Sprache nämlich, die er kaum wie ein Primaner schreibt, zu kennen. Daher müssen denn auch, weil es in der lateinischen Sprache „am leichtesten ist, der Wahrheit getreu zu bleiben und dem Irrthum auszuweichen“ in den Jesuitenschulen alle höheren Lehrgegenstände in gutem Mönchslatein vorgetragen werden.

Nach allem dem, und weil die Gymnasien der Jesuiten vorzüglich darauf berechnet sind, ihre Zöglinge für den Uebertritt in die Theologie vorzubereiten, was nach P. Beckx bei ihren Schülern häufig der Fall sein wird, möchte man meinen, daß ihr Religionsunterricht einen namhaften Theil der Stunden beanspruche; allein mit nichten, nur jeden Sonnabend ist ihm ein halbes Stündchen gewidmet. Dafür sind die anderen Schulgegenstände durch lauter fromme Anmuthungen verquickt, so „daß die Religion wie ein ausgegossenes Del unvermerkt allen übrigen Unterricht durchdringt.“ „Der Lehrer soll unserer *ratio studiorum* gemäß,“ schreibt der General, „alle Gegenstände so behandeln, daß die Religion keinem fremd bleibe und alle Schüler die Wahrheiten des Kate-

*) Piscalar will sich in der obenangeführten Broschüre die Freiheit gewahrt wissen, diesen Ausdruck Bones aus vollster Ueberzeugung zu unterschreiben.

chismus bei den verschiedenen Zweigen des Schulunterrichts immer wieder finden. Bald ist es ein weiser Spruch, ein edler Gedanke, bald ein merkwürdiges Ereigniß, ein schöner Charakterzug, der dem Lehrer Anlaß gibt seine Schüler zu belehren, zu warnen und zu christlichen Gefühlen zu erheben, und diese gleichsam zufällig gegebenen Winke machen oft um desto tieferen Eindruck, je weniger man auf dieselben gefaßt war.“ Also lauter Stückwerk, Spielwerk für das Gedächtniß, aber ja keine „theoretische Erörterung,“ die „für die untern Schulen nicht gedeihlich.“ „Die Gesellschaft Jesu hält sich daher in diesen besonders an den Katechismus als Norm der christlichen Dogmatik und Moral, und nach Maßgabe der Geistesfähigkeiten einzelner Classen werden diese Wahrheiten kürzer oder weitläufiger erklärt.“

Zur Beförderung des religiösen Lebenswandels dient noch für ihre Schüler die Sodalitas Mariana, eine Bruderschaft, deren Verfassung jener des Ordens selbst, so weit es bei Knaben möglich, nachgebildet ist. Die Angeberei wird zur Gewissenspflicht gemacht, die Heuchelei eingeimpft, ein Köhlerglaube groß gezogen, der den Werth des Menschen nach der Zahl der Gebete, die er gedankenlos hersagt, der errungenen geistlichen Gnaden und Ablässe abwägt, sich durch das Blendwerk der Wunder wie an einem Seile gängeln läßt, und aus Furcht vor den Höllengualen ein willenloser Stab in den Händen des Ordens wird. Letzteres hatte wohl auch P. Beckx vor Augen, wo er von den heilsamsten Früchten“, die diese Congregation hervorbringt, sagt: „die Erfahrung lehrt uns, daß wenn auch vielleicht später im Taumel der Leidenschaften der junge Mann, der solchergestalt erzogen war, sich zu Fehlritten verleiten läßt, die Religion (?) noch in der Tiefe seines Herzens wohnt, und den Schuldigen warnt und ermahnt, und ihm weder Raß noch Ruhe läßt, bis er die Wege des Verderbens verläßt und zur Pflicht und Tugend zurückkehrt.“ Bekanntlich helfen dem die Jesuiten auch mit manchem Teufelspuk, Gespenstergeschichten und ihren Verbindungen mit den Seelen im Fegfeuer nach, was Alles zu ihrer Geheimwissenschaft gehört.

Darin also besteht die Erziehung, welche den Jöglingen der Jesuiten in ihren Gymnasien zu Theil wird. Was sie nicht lernen, ist gutes Latein, was sie nicht erhalten, classische Bildung und Anleitung zum Denken und Forschen, aber ihr Gedächtniß wird vortrefflich eingeübt, und der seichten Oberflächlichkeit genügen sie vollkommen. Der Hauptzweck des „schweren Berufes“ der Gesellschaft Jesu, den sie sich durch den Unterricht auferlegt, versichert P. Beckx, ist die Beförderung der „größeren Ehre Gottes“, die Gewinnung der Jugend für seinen Dienst, die Erweiterung seines Reiches auf Erden! Lasse sich ja Niemand durch schöne Worte täuschen, als ob sie sich den Einflüssen des Fortschritts und den Erfordernissen der Zeit nicht entzögen, der General bestätigt gerade das Gegentheil, indem er sagt: „die ratio studiorum enthält die Resultate sorg-

fältiger Forschungen, vieler und reifer Ueberlegungen und dreihundertjähriger Erfahrung und kann von uns in ihren Hauptbestimmungen nicht aufgegeben werden.“ Affiliirte gilt es für den Orden heranzuziehen und damit alle Welt zu beglücken.

Der Landtag von Vorarlberg, der sich in den ersten Monaten des Jahres 1863 versammelte, richtete an das österreichische Staatsministerium die Bitte, es wolle die Jesuiten am Gymnasium in Feldkirch zur genauen Beobachtung aller gesetzlichen Anforderungen (also des jener ratio studiorum schnurstracks entgegengesetzten Organisationsentwurfs für österreichische Gymnasien) anhalten und wenn sie denselben nicht nachkämen, ihnen diese Lehranstalt entziehen und letztere womöglich im Schuljahr 18⁶³/₆₄ anderweitig besetzen. So viel uns bekannt ist, sind vom Ministerium entsprechende Anordnungen erfolgt, man klagt aber in der betreffenden Abtheilung für den Unterricht sehr; daß sie die k. k. Statthalterei in Innsbruck unberücksichtigt lasse. Wie lange wird man den jesuitischen Trotz und Unfug dulden? Der Fortbestand eines Jesuitengymnasiums paßt sehr schlecht zu den Principien einer Regierung, von der man uns täglich sagt, daß sie dem Fortschritt huldige und für die Kräftigung der Liebe zum deutschen Vaterlande schwärme, welches jene Nömlinge so gründlich hassen.

Österreich und die öffentliche Meinung.

Es ist sehr belehrend, die Wandlungen zu betrachten, welche die öffentliche Meinung in Deutschland gegenüber dem österreichischen Reformproject durchgemacht hat. Als die erste Nachricht von dem persönlichen Vortreten des Kaisers durch die Tagespresse flog, da wirkte das Unerwartete des Schrittes und die Hoffnung, daß unser Ringen nach staatlicher Einheit durch ein österreichisches Reformproject wesentliche Förderung erfahren könne, so stark auf die Gemüther, daß selbst die Führer der nationalen Partei für nothwendig hielten, der neuen Aussicht entgegenzukommen und, um eine Spaltung der Volkspartei zu verhindern, dem Unternehmen eine achtungsvolle Anerkennung auszudrücken. Die gemäßigte und rücksichtsvolle Kritik, welche der Abgeordnetentag aussprach, schon damals